



# Fachkräfte für Deutschland

Vom Straßenbauer bis zur Altenpflegehelferin: Wie Geflüchtete im Rems-Murr-Kreis etwas aus sich machen - und womit sie kämpfen

VON PETER SCHWARZ

**REMS-MURR-KREIS.** Im Jargon der Zuwanderungskritik gelten diese vier jungen Leute wohl als „irreguläre Migranten“. Gleichwohl sind sie auf dem besten Wege, Stützen unserer Gesellschaft zu werden. Die Werdegänge von Amara Doumbouya, Christelle Kamenau, Ceren Yavuzkurt und Lancine Kante offenbaren beispielhaft, wie fragwürdig die häufig beschworene Unterscheidung zwischen erwünschter Fachkräftezuwanderung und unerwünschter Fluchtmigration in Wahrheit oft ist.

## Amara Doumbouya, Elektronik

Amara Doumbouya, 20, stammt aus Guinea. Das Land, gelegen an der Westküste Afrikas, hat eine der höchsten Analphabetenquoten der Welt, fast 60 Prozent; und beinahe die Hälfte der Bevölkerung lebt unter der Armutsgrenze. Doumbouya kam vor zweieinhalb Jahren nach Deutschland, als Minderjähriger schlug er sich gemeinsam mit seinem Cousin quer durch Afrika und übers Mittelmeer gen Europa durch. Heute macht er eine Ausbildung zum Elektroniker für Energie- und Gebäudetechnik bei der Firma SE in Urbach.

„Ehrlich gesagt, es war wirklich nicht einfach“ anfangs, aber er habe einen „netten Chef“, und die Kollegen seien „immer hilfsbereit“. Er lebt in einem Wohnheim in Oppenweiler. In der Regel steht er um vier Uhr auf, damit er um 7 Uhr pünktlich bei der Arbeit ist. Ist das nicht anstrengend? Ach, „Stress“ mache ihm etwas anderes: die „Angst“, verhaftet und außer Landes geschafft zu werden. Sein Asylantrag wurde abgelehnt, er hat eine sogenannte „Duldung zur Abschiebung“, immer nur für drei Monate gültig.



zeit macht er in Urbach bei der Wilhelm Weidler GmbH eine Ausbildung zum Straßenbauer. Ist der Job okay? Kante strahlt und ruft es förmlich raus: „Ja! Der beste Beruf der Welt!“ Auch Kante hat allerdings nur eine wacklige „Duldung zur Abschiebung“; und weil er ein hellwacher, bemerkenswert reflektiert auf Deutsch argumentierender junger Mann ist, wird er nun grundsätzlich: „Was muss man tun, um in Deutschland zu bleiben?“ Das habe er seit der Ankunft viele Menschen gefragt. Fast alle hätten dasselbe geantwortet: „Integration.“ Wie geht das? Es habe geheißen: „Die Sprache lernen.“ Und was sonst noch? „Arbeiten.“ Genau so habe er es gemacht. Dazu spielt er noch Fußball in einem Schorndorfer Verein. Was will man mehr?

Nur dümmert ihm mittlerweile der Haken an der Sache: „Nach der Integration sagen sie, dass du Deutschland verlassen musst“; wo liege da der Sinn?

## Zuwanderung, „links“ und „rechts“

Vielleicht, sinniert Mechthild Dierlamm-Harth, hat das migrationsfreundliche Milieu in Deutschland es sich bei aller ehrenwerten Weltoffenheit bisweilen argumentativ zu einfach gemacht: „Kein Mensch ist illegal!“ Das war die Standardformel. Aber solange es Grenzen gibt – und das Modell Nationalstaat steht ganz gewiss nicht vor der Abschaffung –, sollte es Ländern freistehen, zu steuern, wer bleiben darf und wer wieder gehen muss. Sicher, gegenüber Menschen, die vor Krieg und politischer Verfolgung geflohen sind, gibt es humanitäre Pflichten, aber prinzipiell muss ein Land schon auch abwägen dürfen: Wie viele können wir aufnehmen? Wen können wir gebrauchen? Wer tut uns gut? Wer gefährdet den sozialen Frieden?



## Grafenbergschule: Wo Integration gelingt

Die Schorndorfer Grafenbergschule, erzählt die stellvertretende Schulleiterin Suse Freudenreich, hat etwa 2700 Schüler; rund 800 davon sind ausländisch. Integration „ist ein großes Thema“ hier. Empfindet sie das als Bürde oder als Freude? Natürlich bedeute es „Zusatzaufwand“, Menschen mit so unterschiedlichen Voraussetzungen zu begleiten; für manche ist Deutsch Muttersprache, für andere erst mal nur eine Abfolge komischer Geräusche. Mit dieser „Heterogenität“ gelte es, umzugehen. Klar knirsche es bisweilen, es habe schon mal „eine Schlägerei am Bahnhof“ gegeben, so etwas kann vorkommen. Aber die Vielfalt sei auch „unglaublich bereichernd“. Wenn Menschen mit derart unterschiedlichen Prägungen vom Essen bis zum Glauben beieinander sind: Das „erweitert den Blick“. Und vor allem gebe es gerade unter den Zugewanderten viele „hoch motivierte Schüler“: junge Leute, „die mit großer Begeisterung was Handwerkliches lernen wollen“; die in einer Ausbildung die Erfüllung eines Lebensstraums sehen; die „sich bedanken“, wahrhaftig und wortwörtlich bedanken, „dass sie die Chance bekommen, in die Schule gehen zu dürfen“.

Diese jungen Menschen vollziehen den Spurwechsel von der Asyl- in die Erwerbsmigration: Gekommen sind sie als Schutzsuchende; oft werden aus ihnen jene Fachkräfte, die Deutschland, eine alternde Gesellschaft, so dringend braucht.

### Christelle Kamenau, Altenpflege

Christelle Kamenau, 28, stammt von der Elfenbeinküste. Vor allem für Mädchen ist das Leben dort oft brutal. Rund zwölf Prozent der weiblichen Bevölkerung werden vor ihrem 15. Lebensjahr verheiratet; genauer: in Zwangs-

ehen hineingesperrt. Schon Zwölfjährige werden bisweilen geschwängert; präziser: vergewaltigt. Welche Traumata viele junge Frauen dort erleiden, übersteigt den Vorstellungshorizont im wohlbehüteten Europa.

Kamenau bewältigte die Flucht-Odyssee – Mali, Niger, Libyen, Tunesien, in einem Schlauchboot nach Italien –, seit knapp drei Jahren lebt sie in Deutschland und absolviert derzeit eine Ausbildung zur Altenpflegehelferin. In ihrem Herkunftsland hatte sie keine Schule besucht, natürlich tat sie sich anfangs schwer in der Fremde. Aber mittlerweile kann sie in klar verständlichem Deutsch erklären, „was mir gefällt in meinem Beruf“: Die alten Menschen seien „sehr freundlich“ zu ihr – und „ich kann auch ihnen helfen.“ Selber respektiert zu werden und sich für andere nützlich machen zu dürfen: Diese Arbeit stiftet doppelt Sinn.

### Abschiebung: Verhaftet auf der Baustelle

Arbeitgeber wollen nur Zugewanderte haben, die bereits mit einem Sack voller beruflicher Kompetenzen einreisen? Falsch. Viele Betriebe, vor allem in Mangelbranchen, sind angesichts der grassierenden Personalnot gerne bereit, selber auszubilden und dabei auch Menschen eine Chance zu geben, die keine Mappe voller Zeugnisse mitbringen. Beide Seiten profitieren voneinander.

Und dennoch gibt es Fälle wie diesen: Im vergangenen Jahr, erzählt die Schorndorferin Mechthild Dierlamm-Harth, die sich als ehrenamtliche Sprachhelferin engagiert, sei im Rems-Murr-Kreis ein junger Mann aus Togo direkt „auf der Baustelle bei der Arbeit ver-

haftet“ und in Abschiebehaft gesteckt worden. Er hatte keine Straftat begangen, er hatte einen sozialversicherungspflichtigen Job. Sein Arbeitgeber, seine Fußball-Kumpels, ehemalige Lehrerinnen und Lehrer: Sie alle hätten sich für ihn eingesetzt; vergeblich. Das, findet Dierlamm-Harth, sei „nicht nur unmenschlich“, sondern auch „wirtschaftlich absurd“: eine „Verschwendung von gesellschaftlichem Potenzial“.

Auch Vize-Schulleiterin Suse Freudenreich weiß von ehemaligen Schülern, die „seit Jahren als Gesellen“ arbeiten, geschätzt in ihren Betrieben – und „immer noch Probleme mit ihren Aufenthaltstiteln“ hätten.

### Ceren Yavuzkurt, Zahnmedizin

Ceren Yavuzkurt, 24, stammt aus der Türkei. Ihr Mann gehörte der prokurdischen Partei HDP an, der Druck unter Erdogan wurde immer bedrückender, vor zweieinhalb Jahren flohen sie nach Deutschland, derzeit läuft das Asylverfahren.

Yavuzkurt macht eine Ausbildung zur zahnmedizinischen Fachangestellten. Die Sprache? Schon „ein bisschen kompliziert“ bisweilen: all die „lateinischen Fachbegriffe“! Aber „am schlimmsten“ sei es, dass in der Zahnarztpraxis die Leute oft „nicht deutsch“ reden, sondern nur – sie lacht – „schwäbisch“. Das Wetter? Ach, sagt sie und lacht erneut, „das finde ich wirklich gut“; nicht so brutheiß wie in Antalya. Und sonst? „Am Anfang war natürlich alles schwer“, aber „ich habe die Sprache gelernt, die Kultur, das System. Natürlich habe ich immer noch mit der Bürokratie Probleme, aber“ – schon wieder lacht sie, auf mitreißend ansteckende Art – „die Deutschen auch.“

ändert in jüngerer Zeit, lässt der Unternehmer ausrichten: „Man bekommt leider zunehmend das Gefühl, dass Migranten, die eine Ausbildung machen, arbeiten und sich damit selbst integrieren, gar nicht wirklich gewollt sind.“

### Lancine Kante, Straßenbau

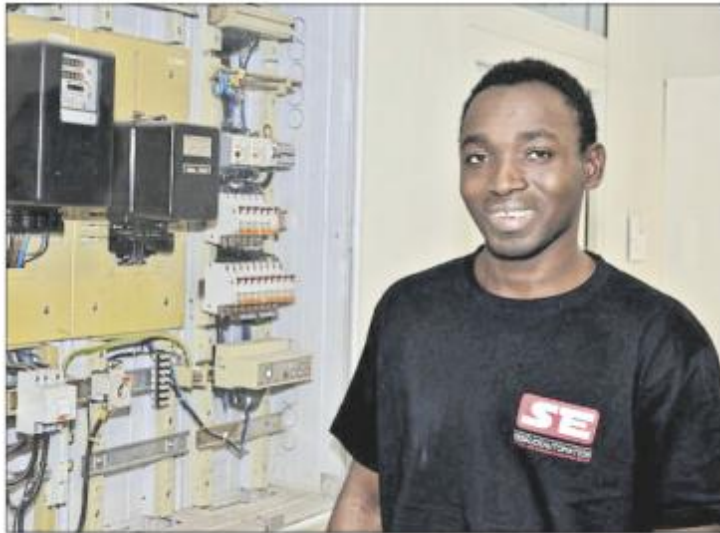
Lancine Kante, 21, stammt aus Guinea. Im August 2023 kam er nach Deutschland, der-

Dem Wohle des Landes dienlich wäre es, pragmatisch an die Sache heranzugehen. Menschen, die kein Bleiberecht haben und obendrein durch Gewalttaten auffallen, abschieben nach den Möglichkeiten des geltenden Rechts? Das wäre nicht „rechts“, sondern vernünftig. Menschen, die hier friedlich und fleißig arbeiten, dauerhaft aufnehmen, auch wenn sie ursprünglich als „irreguläre Migranten“ gekommen sind? Das wäre nicht „links“, sondern vernünftig. Ein Land, das glaubte, auf Menschen wie Amara Doumbouya, Christelle Kamenau, Ceren Yavuzkurt oder Lancine Kante verzichten zu können, täte sich selbst keinen Gefallen.



Christelle Kamenau, angehende Altenpflegehelferin.

Foto: Gabriel Habermann



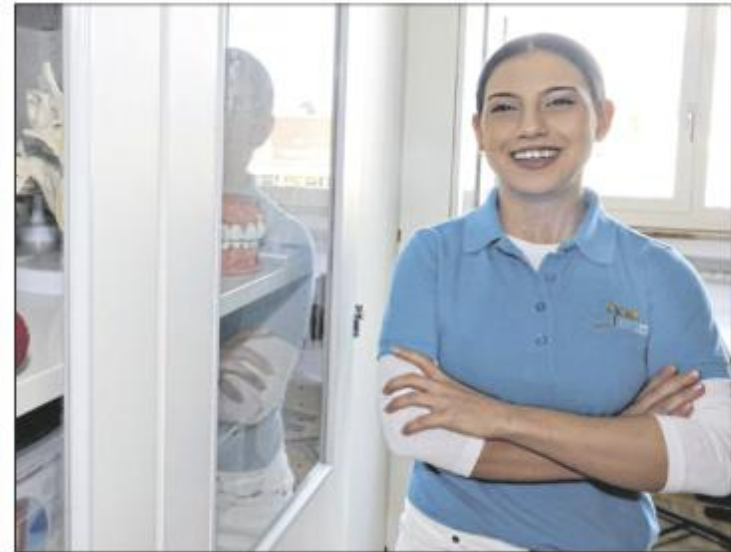
Amara Doumbouya, angehender Elektroniker für Energie- und Gebäudetechnik.

Foto: Gabriel Habermann

## Migration: Die Sicht eines Unternehmers

Manchmal während dieses Gesprächs kann man der Lehrerin Suse Freudenreich im Gesicht ablesen, wie es sie quält, wenn junge Menschen voller Potenzial und Wille in Deutschland vor einer derart ungewissen Zukunft stehen. Frau Freudenreich, entschuldigen Sie die derbe Frage: Sie wirken, als kotze Sie das an ... Die Lehrerin sinniert, schließlich antwortet sie: „Ja“; ja um der Zugewanderten willen, die so entschlossen sind, etwas aus sich zu machen; ja um der Pädagoginnen und Pädagogen, der Helferinnen und Helfer willen, die so viele Wege ebnen; ja um der Betriebe willen, die motivierte Kräfte so gut gebrauchen können.

Mechthild Dierlamm-Harth bringt zum Gespräch Zitate eines Arbeitgebers mit: Er beschäftige derzeit zwei Azubis aus Afrika und sei „sehr begeistert“, so viel Interesse und Engagement „sieht man heute leider nicht mehr oft“. Er habe schon mal einen Flüchtling aus Madagaskar ausgebildet; der sei heute noch dabei, „als Straßenbau-Facharbeiter mit Zusatzqualifikation geprüfter Vorarbeiter“. Etwas habe sich allerdings ge-



Ceren Yavuzkurt, angehende zahnmedizinische Fachangestellte.

Foto: Gabriel Habermann